

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 27

Artikel: Ferienzeit!
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

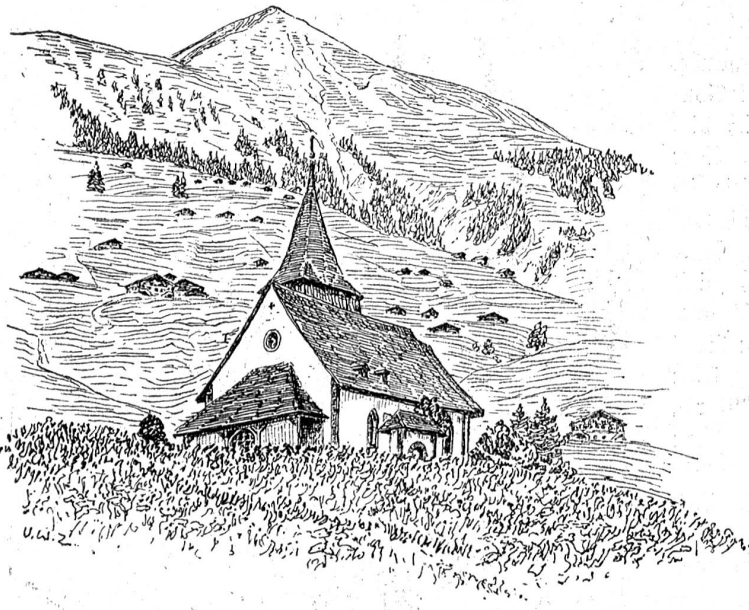
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kirchlein in Lauenen.

Zeichnung von U. W. Zürcher in Einb. Sriedlis „Saanen“, Verlag A. Franke A. G. Bern.

als du. Als alle, die ich kannte. Sie und da mißfällt er mir auch, ganz plötzlich, ohne Grund. Was wartet meiner wohl noch im Leben?

Rahel.

Einige Monate später.

Ich muß dir heute schreiben, Johannes, du bist immer der gleiche, schwankst nicht, und ich stehe auf festen Füßen neben dir. Ich habe so viel Vertrauen in dich. Ich denke oft über die Liebe nach. Ein einziges Wort für Tausende von verschiedenen Gefühlen. Ob das, was ich für José fühle, wohl die schöne, richtige, hohe Liebe ist? Ich weiß es gar nicht. Es ist Sturm, Sonne, Rausch, aber es fehlt etwas, das merke ich wohl. Es war anders, als ich Sidnen liebte. Da hätte ich hinknien und ihn anbeten mögen. Das möchte ich nie, denke ich an José. Oft scheint mir meine Liebe himmlisches, oft höllisches Feuer. Sie kann doch nicht beides sein, oder doch? Besser bin ich durch sie nicht geworden.

Nein, besser nicht, eher schlechter. Johannes, es ist viel Neues in mir. Es ist, bin ich bei ihm, als gebe es nur diesen einzigen Menschen in der Welt, und ich vergesse alles. Doch nicht, nein, ich vergesse nicht alles. Nicht Tante Adelines Lehren über das, was Mädchen sollen und dürfen, und nicht meiner Mutter Zetergeschrei, wenn sie von einem Paar hörte, das sich vergessen. Es gelst mir in den Ohren, wenn José mich küßt, und drängt sich zwischen mich und ihn, und ist schuld daran, daß er oftmals kalt und zornig und sogar empört von mir geht. Johannes, in seinem Land müssen die Frauen anders sein als hier, und die jungen Mädchen — ach, er ist sehr enttäuscht, daß ich bin wie ich bin. Oder daß ich sein muß wie ich bin, nicht sein darf, wie ich möchte. Johannes, wer setzt diese Marksteine in der Liebe? Wer gibt ihr Gesetze? Mir hat sie Tante Adeline gegeben, aber wer gibt sie den andern? Und warum uns Mädchen, nicht auch denen, die wir lieben? Ich begreife das alles nicht. Ich weiß ja gar nicht was recht ist, ob das was José mir sagt, oder das was Tante Adeline mich lehrte? Ich sollte dir nicht davon schreiben, Johannes, aber

du mußt mir die Mutter ersetzen, du, der mich versteht und mich nie schreckte.

Ich verstehe eben vieles besser als früher. Ich entsetze mich nicht mehr über so vieles wie früher. Ich nehme die Menschen mehr wie sie sind. Ich glaube nicht mehr so viel.

Weißt du, Johannes, oft kommt es mir vor, als kenne José meine Seele gar nicht. Oder als werte er meine Liebe nach Worten, die mir fremd sind und die nicht die meinen sind. Johannes, das habe ich früher auch nicht gewußt, daß man mehr als einmal lieben kann. Ich glaubte, eine Liebe daure bis zum Tod. Ich weiß nun, daß das nicht wahr ist. Ich glaube, in seinem Land kommt es nie vor.

Du fragst mich, ob ich arbeite? Nein, ich arbeite nicht. Ich gebe bloß ein paar Klavierstunden. Ich bin zu zerstreut, kann mich nicht zu einer Sache zwingen, meine Gedanken schwirren ab und wollen nicht ihre Bahn gehen.

Ich habe José gefragt, was er studiere. Was mich freut, hat er geantwortet. Und was mich lockt, und was mir nicht schwer fällt. Examen will er keine machen. Er sei reich, sagt er, und wolle leben wie andre junge Männer seiner Gesellschaft. Dann lachte er und sagte: Zuerst im Leben die Liebe, dann der Ruhm, oder sagte er Ehrgeiz? Weißt du, Johannes, man traut ihm alles zu. Er kann auch berühmt werden, wenn er will.

Rahel.

(Fortsetzung folgt.)

Nachhall.

Von Jakob Bofhart.

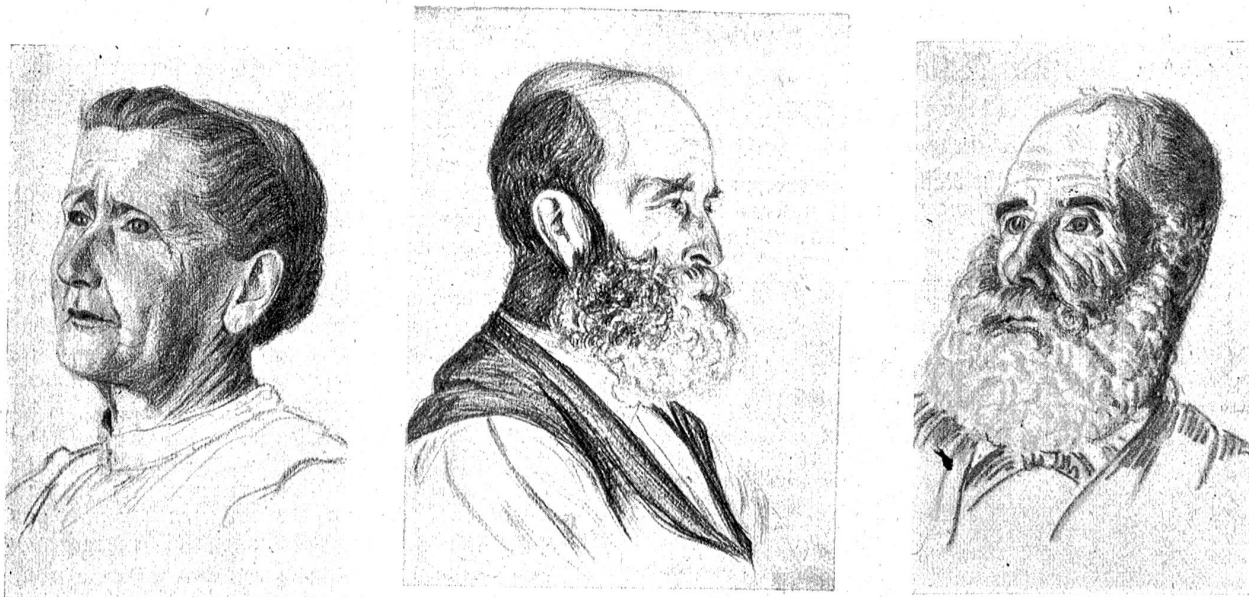
„Siebenfacher Widerhall
Springt von jenen Felsenstürzen,
Sprach der Führer, „prüf einmal,
's mag den öden Weg uns kürzen.“

Meinen Namen warf ich hin
An die graugetürmten Wände,
Ob er sich verlöre drin
Oder seinen Rückweg fände.

Und er lehrte, erst voll Kraft,
Dann auf immer leisern Schwingen,
Um allmählich geisterhaft
In den Höhen auszuklingen.

Ferienzeit!

Der Städter flieht wieder aus den Häusermauern hinaus zu Mutter Natur. Im stillen Bergtäälchen droben will er seine überanstrengten Nerven ausruhen lassen. Er will die Arven rauschen und die Gletscherbäche tosen hören und abends auf schlichter Lagerstätte seine müden Beine ausstrecken. Er will friedlichen Bergbewohnern begegnen, mit ihnen reden über die Berge, das Wetter, die Arbeit und was sonst ihr Leben erfüllt. Er will ihre Sprache, ihre Lebensweise, ihr Hoffen und Streben studieren und an der Schlichtheit ihrer Verhältnisse den Maßstab für das eigene Leben finden. — Kurorte des Leibes und der Seele sind unsere stillen Berg-



Charakterköpfe aus dem Saanenentälchen.
Zeichnungen von U. W. Züricher in Em. Sriedlis „Saanen“, Verlag A. Francke A. G. Bern.

tälchen. Wehe uns Menschen der Tiefe, wenn die Fluten der städtischen Kultur dort hinaufsteigen und die naturgewordene Eigenart, die Schlichtheit und Frömmigkeit wegschwemmen! Dr. Emanuel Friedli möchte mit seinen „Bärndütsch“-Büchern Dämme bauen gegen diese Fluten. Die Fülle von heimatkundlichen Tatsachen in diesen Büchern soll uns Respekt einflößen vor dem Gewordenen. Sein „Saanen“-Band stellt sich wie ein treuer Hüter auf vor die Talschaften des sonnigen Saanenlandes. Seine besondere Liebe hat er dem

weltabgeschiedenen Saanenentälchen gewidmet. Hier fand er in den kunstbesessenen Geschwistern Züricher Kenner des Tales und seiner Bewohner vor, die ihm wertvolle Hilfe boten. „Saanen“ ist voll von Reproduktionen von Zeichnungen und Gemälden von Gertrud und U. W. Züricher. Eine kleine Probe der vielen Porträtstudien des letzteren geben wir oben. — U. W. Züricher hat gegenwärtig bei A. Francke eine Kollektion seiner neuesten Bilder ausgestellt, auf die wir unsere Leser empfehlend aufmerksam machen.

H. B.

Wanderlied.

Durch zarte Schleier schimmert
Der tiefe blaue See.
Weich ist die Luft, es flimmert
Der Berge letzter Schnee.
Mich will ihr Ruf berücken;
Dort oben ist es fein. —
Komm mit, laß heut' dein Bücken,
Du braunes Mägdelein.

Die Nebel wachsen weiter,
Süß duftet schon ihr Blust.
Mein Herz ist froh und heiter,
Es fühlt die Wanderlust.
Leb wohl, du Seegegestade,
Du schönes Paradies!
Da lag sich's wohl im Bade,
Bevor ich dich verließ.

Des Berges Schatten spiegelt
Der See an seinem Fuß.
Den schönen Tag besiegelt
Ein letzter, langer Ruf.

Leb wohl, du kleine Schenke,
Gut war dein junger Wein.
Ich deiner gern gedenke.
Einst war's beim Mondesschein,
Da schlug ich froh die Laute,
Es lag an meiner Brust
Die liebe, süße Traute. —
O Jugend, sel'ge Lust!

Laß hüden sich die andern,
Wir tun, was uns gefällt.
Komm Kind, wir wollen wandern
In Gottes schöner Welt.
Wo klare Himmel blauen
Und Alpenrosen blühen,
Laß uns ins Auge schauen,
In Seligkeit verglühn.

Wie duften süß die Nebel!
Hell blinkt ein Fensterlein. —
Gott grüß das Wanderleben,
Mein braunes Mägdelein!

Und sind wir beide müde,
Da oben schläft sich's gut.
Der Berggeist ist nicht prüde,
Er schützt das junge Blut.
Ein staunendes Erwachen. —
Wie lange ich wohl schlief?
Ich hör den Kobold lachen,
Weil ich im Traum ihn rief.

Aus nahen Himmelshöhen
Grüßt schon der Abendstern.
Komm Lieb, wir müssen gehen,
Noch liegt die Heimat fern.
In tiefen Schluchten rauschen
Die Wasser, weiß wie Schnee.
Wir wandern und wir lauschen
Geheimer Stimmen Weh.

Johann Peter Fohner.